

Christentum in China

Auf der Frankfurter Buchmesse 2009 war China als Ehrengast eingeladen und präsentierte sich in einer großen Ausstellung unter dem Motto »Tradition und Innovation« als Land des Buches. Bei der feierlichen Eröffnung im Saal »Harmonie«, an der auch Bundeskanzlerin Angela Merkel und der chinesische Vizepräsident Xi Jinping teilnahmen, bezogen sich die Ansprachen auf die politischen Kontroversen im Vorfeld, die sich an der Ausladung von Dissidenten entzündet hatten. Fast vollständig den aktuellen Diskussionen um die Menschenrechte, die Meinungsfreiheit und die Tibetfrage verhaftet, gewährte keines der zahlreichen Grußworte einen Blick in die Geschichte des Reichs der Mitte und sein Verhältnis zu Schrift und Buch. Ebensovienig kam die Geschichte der Beziehungen zwischen China und Europa zur Sprache. Da blieb selbst die Eröffnungsrede des bekannten, auch ins Deutsche übersetzten chinesischen Schriftstellers Mo Yan (Guan Moye) »sprachlos«. Dieser versuchte zwar den Brückenschlag zwischen China und Europa und lehnte sich, außer dem obligaten Goethe-Bezug, auch ein klein wenig in die Geschichte zurück, aber nur ein klein wenig, so dass er schon nach einem Jahrhundert steckenblieb. Amüsiert berichtete er von seiner Großmutter in der ländlichen Heimatprovinz Shandong, die ihm erzählt habe, die Deutschen hätten gespaltene Zungen und kämen ohne Knie auf die Welt. Und umgekehrt habe er auf europäischen Gemälden Chinesen auf Bäumen entdeckt, mit langen Zöpfen und spitzen Mündern wie Schnäbeln.

Das aber wäre nicht passiert, so der Schriftsteller, wenn unsere Großväter einen kulturübergreifenden Austausch gepflegt hätten, in der die Vielfalt der Gedanken Platz gehabt hätte. Wäre der Schriftsteller willens oder in der Lage gewesen, ein wenig tiefer in die europäisch-chinesische Geschichte einzudringen, dann hätte er den interkulturellen Austausch und Transfer kennenlernen können. Dafür hätte er nur ein halbes Jahrtausend zurückblicken müssen und wäre auf einen für China und Europa gleichermaßen fruchtbaren Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit gestoßen. Man denke an die großen europäischen Missionare dieser Epoche, welche umfassende Kenntnisse der westlichen Wissenschaften, Künste und technologische Fertigkeiten mitbrachten, sich aber zugleich in die chinesische Sprache und Kultur vertieften, die sie wiederum, zum Beispiel den ins Lateinische übersetzten Konfutius, nach Europa vermittelten. Dabei konnten sie auf die Hilfe ihrer gelehrten chinesischen Freunde setzen, die ihrerseits von der westlichen Wissenschaft lernten und nicht selten zur christlichen Religion konvertierten. An diesem großen China-Projekt der Jesuiten wirkten auch Deutsche mit wie der Kölner Adam Schall von Bell oder der süddeutsche Johann Schreck (Terrentius), die beide offensichtlich derart facettenreiche Gestalten sind, dass sie in jüngster Zeit zu Protagonisten historischer Romane wurden. *Im Schatten des Himmels* (München 2000) nennt Uli Franz seinen Roman über Adam Schall, während Rainer Langner titelt: *Kopernikus in der verbotenen Stadt: wie der Jesuit Johannes Schreck das Wissen der Ketzer nach China brachte* (Frankfurt 2007). Ähnliche belletristische Darstellungen fand auch der vielleicht größte italienische China-Missionar, Matteo Ricci, dessen 400. Todestag im kommenden Jahr 2010 die Erinnerung an diese denkwürdige Begegnung zwischen China und dem Christentum wachruft. Diese Erinnerung wird auch vom offiziellen China hochgehalten, und so hätte der Schriftsteller Mo Yan in Beijing nur das alte Observatorium besuchen brauchen oder den Friedhof Zhalan, auf dem die kunstvoll gestalteten Grabstelen zahlreicher Missionare stehen, ausgerechnet

auf dem Gelände der Schule der Kommunistischen Partei des Landes. – Die Beiträge in diesem China-Heft dokumentieren, ergänzt durch weitere Perspektiven, eine Reihe von Vorträgen, die auf dem Internationalen Symposium »China und das Christentum heute« im Olympiajahr vom 17. bis 19. Oktober 2008 im Erbacher Hof der Akademie des Bistums Mainz gehalten wurden. Veranstalter war neben dieser Zeitschrift (ZMR) das *Internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschungen* (IIMF).

Das Christentum hat in China eine lange und wechselvolle Geschichte, die vor knapp anderthalb Jahrtausenden in der Tang-Dynastie begann. Die Begegnung des Reiches der Mitte mit der »leuchtenden Religion« aus dem Westen währte im gesamten Mittelalter und wurde von der Kirche des Ostens mit Sitz in Bagdad getragen; in dieser Epoche wirkten dort auch Mitglieder der Bettelorden aus der Westkirche, so dass das Christentum in seiner orientalischen und okzidentalischen Ausprägung heimisch wurde. Zur jüngeren Geschichte gehören aber auch im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert die leidvolle Verquickung von Kolonialismus und Religion und die Begegnung mit einem konfessionell geteilten Christentum, so dass Katholizismus und Protestantismus in der öffentlichen Wahrnehmung als zwei Religionen gelten.

Das Christentum hat in China aber auch eine Gegenwart, die einerseits ein wachsendes Christentum kennt, dessen Gemeinden und Hauskirchen offiziell, aber auch inoffiziell blühen. Große Beachtung finden die caritativen und sozialen Unternehmungen aus christlichem Geist, wie auch Praxis und Lehre Anklang bei Intellektuellen finden und nicht selten zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung werden. Andererseits kennt diese Gegenwart auch Verfolgung und Unterdrückung, administrative Gängelung und ängstliche Kontrolle selbst der anerkannten Religionen. Dies zeigte sich auch während der Olympischen Spiele im Jahr 2008, die nach außen ein weltoffenes China zeigen sollten, aber wie ein Jahr später bei der Frankfurter Buchmesse um den Preis innerer Repression. Diese Religionsphobie deutet nicht auf die Stärke eines Staats, sondern eher auf die geistige Schwäche der Ideologie hin, die das »Lebensmittel« Religion in einer Zivilgesellschaft fürchtet und sich so selbst geistiger Ressourcen beraubt. Schon der deutsche protestantische Gelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz bezeichnete die China-Mission seiner Zeit als »commerce de lumière«, durch den man die beiderseitigen Reichtümer verdoppeln könne. Dass eine angstfreie und vorurteilslose Religionspolitik auch für die Gesellschaft von Vorteil ist, zeigt im Vergleich das Beispiel Taiwans, das von der Volksrepublik als abtrünnige Provinz betrachtet wird.

Heute bilden die Christen verschiedener Konfessionen eine kleine, aber kraftvolle Minderheit in China, die sich in der Situation der Verfolgung und der Diaspora zu behaupten wusste und nun vor der Aufgabe der Versöhnung steht. In der Katholischen Kirche geht es um die Versöhnung der Untergrundkirche und der Patriotischen Kirche, welche die Katholische Kirche Chinas selbst bewerkstelligen muss und die Papst Benedikt XVI. mit seinem gewichtigen Brief an die chinesischen Katholiken unterstützen möchte. Heute steht das Christentum Chinas, insbesondere die Katholische Kirche mit ihrem Episkopat, vor der Aufgabe, die spirituelle und theologische Bildung voranzutreiben und sich in der Gesellschaft als Kraft zu positionieren, welche harmonisch den christlichen Glauben und den caritativen Dienst präsentiert. Dann wird das Christentum in China eine Zukunft haben, in der die chinesischen Gesichter Jesu der künstlerischen Inkulturation Teil eines Christentums mit chinesischem Antlitz sein werden und dieses selbst seine Mission im Land und in der Welt wahrnehmen wird.